

Einmal und nie wieder – Emil Sutor und sein Meisterstück

Johannes Werner

Wem der große Wurf gelungen ...

Friedrich Schiller, An die Freude

Emil Sutor wurde am 19. Juni 1888 in Offenburg geboren. Dort erhielt er auch seine erste – und zwar gründliche, handwerkliche – Ausbildung als Holzbildhauer in der Werkstatt von Simmler und Venator, die viele Kirchen belieferte.¹ Von 1907 bis 1909 studierte er an der Karlsruher Kunstakademie bei dem bekannten, ja berühmten Hermann Volz; von 1910 bis 1911 arbeitete er unter Bruno Wollstädter in Leipzig und bildete sich anschließend in Dresden, München, Stuttgart und Paris weiter. Danach, 1913, kehrte er nach Offenburg zurück, wo er eine „Werkstatt für Friedhofskunst“ gründete. Dann kam der Krieg, der ihn an verschiedene Fronten führte. Im Jahre 1919 fand er sich wieder bei Volz in Karlsruhe ein, nun, und bis 1921, als dessen Meisterschüler. In Karlsruhe lebte er, vielbeschäftigt, bis ihm der Tod am 13. August 1974 den Meißel aus der Hand nahm.²

Im Laufe seines langen Lebens hat Sutor rund 60 Kirchen, vor allem in Baden, mit Kreuzwegen und Kreuzigungen, Marien- und Heiligenfiguren, auch ganzen Krippen ausgestattet (um von seinen rund 35 profanen Werken noch ganz zu schweigen). Dass er „über lange Zeit eine herausragende Stellung in der Erzdiözese Freiburg genoss“³, lässt sich nicht leugnen; aber ebenso wenig, dass dieser Ruhm „auch Schattenseiten“⁴ hatte, insofern sich Sutors Werke glichen, oft bis aufs Haar. Er produzierte, ja fabrizierte nach beliebten und bewährten Mustern; eine eigentliche Auseinandersetzung, gar ein Ringen mit den Themen, wie es den wahren Künstler kennzeichnet, fand nicht statt. Im Grunde sank er in das Werkstattwesen zurück, aus dem er einst gekommen war.

Das Bauwerk

Doch ein einziges Mal, einmal und nie wieder, trat er in die erste Reihe vor, als in Frankfurt die Frauenfriedenskirche gebaut und, im Jahre 1927, zu diesem Zweck ein Wettbewerb ausgeschrieben wurde, der, nach den Worten des großen Rudolf Schwarz, „in Deutschland den neuen Kirchenbau überhaupt einleitete“⁵. Insgesamt gingen 157 (nach anderen Angaben sogar 650) Entwürfe⁶



*Frauenfriedenskirche
(Quelle: wikipedia)*

ein, darunter fünf, die Schwarz zusammen mit dem ebenso großen Dominikus Böhm⁷ erarbeitet hatte. Einer von ihnen, „Opfergang“ genannt, wurde auch einstimmig mit dem 1. Preis ausgezeichnet – aber dann doch nicht ausgeführt; die Auftraggeber fanden ihn noch zu modern. Stattdessen wählten sie den von Hans Herkommer, einem aufstrebenden Architekten, vorgelegten Plan. Im Jahre 1929 war der Bau vollendet.⁸

Das Bildwerk

Drei hohe, schmale, rundbogige Portalnischen öffnen die Fassade nach Nordosten hin. Sie sind mit farbigen Mosaiken ausgekleidet; die mittlere birgt überdies eine eindrucksvolle Madonna, die, in ihrer ganzen Höhe von zwölf Metern, ebenfalls von farbigem Mosaik überzogen ist. Über sie schrieb der Baumeister selber: „Maria, die Friedenskönigin, schaut majestätisch mahnend in die Welt, geschmückt mit der Palme des Friedens und mit der Krone der Friedensliebe. Nicht weich und furchtsam ist ihr Blick, sondern voll eherner und mahnender Erhabenheit: es geht in einer Zeitenwende um Güter höherer Ordnung, nicht um niedrigen, neidischen Streit. Der Friedenskönigin zur Seite stehen große symbolische Gestaltungen des Krieges und des Friedens: Nacht und Trauer und Schwert – oder Sonne und Freude und Blumen!“⁹ Die Mosaiken schuf der Karlsruher Maler Friedrich Stichs, die Madonnenfigur aber: Emil Sutor.

Doch nicht nur an Sutor, sondern auch an Stichs ist hier zu erinnern, dem das Werk so vieles, ja fast das meiste verdankt. Er wurde am 17. Mai 1896 in Neckarzimmern geboren und von 1911 bis 1914 in Karlsruhe als Glas- und Dekorationsmaler ausgebildet. Dann griff auch nach ihm der Krieg, den er als Sanitätssoldat durchlebte und durchlitt. Danach, von 1919 bis 1922, studierte er, u. a. als Meisterschüler von August Babberger, an der Landeskunstschule in Karlsruhe, an die er 1923 als Lehrer für Wandmalerei zurückkehrte; einige Jahre später, 1930, wurde er als Leiter der Abteilung für angewandte Malerei und Wandmalerei und der Grundlehre an die Werkkunstschule in Hannover berufen. Doch 1936 verboten ihm die Machthaber, seine Werke auszustellen, und 1943 zerstörten Bomben sein Atelier und alles, was es enthielt. Von 1953 bis 1960 amtierte er noch als kommissarischer Leiter bzw. stellvertretender Direktor der Werkkunstschule in Hannover. Von 1967 an lebte er wieder in Karlsruhe, wo er am 28. Mai 1979 starb.¹⁰

Ungewohnt und ungewöhnlich ist diese Madonna, auch weil in ihr sehr verschiedene Traditionen verschmelzen. Zunächst erinnert sie an eine andere große, acht Meter hohe Statue, die

Maria mit dem Kind darstellte und sich in der Außennische am östlichen Abschluss der Kapelle auf der Marienburg befand. Sie war um 1340 entstanden und etwa vierzig Jahre später, wohl durch italienische Meister, mit einem vielfarbigen Überzug aus Glasmosaik versehen worden. (1945 wurde sie zerstört.)¹¹ Auch erinnert sie an altkirchliche, byzantinische Bilder, an Ikonen, vor allem aber an die Werke, die aus der sogenannten „Beuroner Kunstschule“ hervorgegangen waren und die sich durch etwas Enthobenes und Erhabenes auszeichneten, durch etwas Hieratisches, Stilisiertes, Statuarisches, Starres und Steifes; auf Sutor übten sie einen großen Einfluss aus.¹² Ganz von fern spielen auch die magischen Masken und exotischen Idole mit, für die sich die Expressionisten begeistert hatten.

Wirkungen

Die Bedeutung dieser Figur erwies sich nicht zuletzt darin, dass sich andere, größere Künstler von ihr inspirieren ließen. Ewald Mataré, der sie gewiss kannte, schuf 1932 einen Heiligen Thomas von Aquin, der ebenfalls ganz mit Mosaik überkleidet war und mit großen Augen in die Welt hinaussah. An seinem ersten Standort, an der Fassade einer Kirche in Berlin-Charlottenburg, musste er schon am Tag nach der Einweihung verhüllt werden; dann wurde er entfernt, und an seinem zweiten Standort, einer Kirche in Düsseldorf-Wittlaer, ebenfalls; man mauerte ihn freilich in eine Nische ein, wo er im Weltkrieg unterging.¹³ Eine andere, aber wiederum ganz ähnliche (mosaizierte, großäugige) Skulptur schuf Ludwig Gies, zwar früher, aber zweifellos im Zusammenhang mit und unter dem Eindruck von Frankfurt.¹⁴ Beide, Mataré und Gies, waren übrigens 1887 geboren worden, waren also ein Jahr älter als Sutor, dem sie gleichwohl folgten.

Auf dem absteigenden Ast

Doch bald trennten sich die Wege. Die Werke von Mataré und Gies wurden teils zerstört, teils eingezogen und 1937 in der Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt; ebenfalls seit 1937, und ebenfalls in München, fand, unter der sehr persönlichen Schirmherrschaft Adolf Hitlers, die „Große Deutsche Kunstausstellung“ statt, die Sutor, Parteigenosse seit 1937, in den Jahren 1939, 1940, 1941, 1942 und 1944 mit Erfolg beschickte.¹⁵ Schon 1933 hatte er sich, was die Themen und auch den nunmehr sehr naturalistischen Stil seiner Werke betrifft, den neuen Machthabern angeeignet, hatte Kämpfer und immer wieder Mütter geschaffen. (Eine von ihnen erwarb Heinrich Himmler, der Reichsführer der SS.)

Über diesen allzu kriegerischen, allzu irdischen Gestalten hatte er „Maria, die Friedenskönigin“¹⁶, die „mit der Palme des Friedens und mit der Krone der Friedensliebe“¹⁷ geschmückt war, wohl vergessen. Und zu den zahllosen Madonnen, die er schuf, nachdem er nach 1945 wieder in den Schoß der Kirche zurückgekehrt war, als ob nichts geschehen wäre, ist ohnehin nicht viel zu sagen.¹⁸

Anmerkungen

- 1 Zum Werkstattwesen jener Zeit vgl. Wolf-Holzäpfel, Werner: Kirchenbau und religiöse Kunst. Die historische und künstlerische Entwicklung von den Anfängen des Erzbistums bis in die Gegenwart. In: Smolinsky, Heribert (Hrsg.): Geschichte der Erzdiözese Freiburg. Bd. 1 (=Von der Gründung bis 1918). Freiburg/Basel/Wien 2008, 493–598; hier 518–521
- 2 Vgl. u. a. Thieme/Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 32. Leipzig 1938, 320; Getzeny, Heinrich: Emil Sutor, ein badischer Bildhauer. In: Die christliche Kunst 29 (1932/33), 241–250 (257); Wilkendorf, Fritz: Der Bildhauer Sutor. O. O. 1940; Gemeinschaft christlicher Künstler der Erzdiözese Freiburg: Aus unserem Schaffen 4 (1960), 54; Brandenburger, Gerlinde u. a.: Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe. 1715–1945 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Bd. 7). 2. Aufl. Karlsruhe 1989, 28–29, 693–694 u. passim; Werner, Johannes: Der badische Bildhauer Emil Sutor. In: Badische Heimat 2/2010, 526–534
- 3 Kremer, Bernd Mathias: Einzigartiges Stadtbild. Mosbach ist eine kunsthistorische Perle in Nordbaden. In: Konradsblatt 51–52/2009, 26–29; hier 28
- 4 Wolf-Holzäpfel: a. a. O., 535
- 5 Schwarz, Rudolf: Kirchenbau. Welt vor der Schwelle. Heidelberg 1960, S.12
- 6 Vgl. Zahner, Walter: Rudolf Schwarz. Baumeister der Neuen Gemeinde. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Liturgietheologie und Architektur in der Liturgischen Bewegung (= Münsteraner Theologische Abhandlungen Bd. 15). Altenberge 1992, 189; bzw. Hoff, August/Muck, Herbert/Thoma, Raimund: Dominikus Böhm. München/Zürich 1962, 504
- 7 Vgl. Pehnt, Wolfgang: Die ganz große Raumform. Dominikus Böhm und Rudolf Schwarz, ein Doppelporträt. In: Voigt, Wolfgang/Flagge, Ingeborg (Hrsg.): Dominikus Böhm. 1880–1955 (=Ausstellungskatalog). Tübingen/Berlin 2005, 29–43; hier 32–35. – Böhm brachte außerdem noch einen eigenen Entwurf ein, so wie u. a. auch Hans Schwippert und Hans Döllgast.
- 8 Hans Herkommer (Einl.: Werner Hegemann). Berlin/Leipzig/Wien 1929, 16; Herkommer; Hans (Hrsg.): Kirchliche Kunst der Gegenwart. Stuttgart 1930, 18; Schnell, Hugo: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung. München/Zürich 1973, 44, 50. – Im selben Jahr 1929 legte Herkommer einen kühnen Entwurf für St. Cäcilia in Mosbach vor, der aber durchweg verändert und vereinfacht und erst 1935, recht konventionell, verwirklicht wurde (vgl. Wolf-Holzäpfel: a. a. O. 528–530); die Ausstattung stammte wieder von Sutor. – Über ein weiteres Werk, mit dem Herkommer in der Erzdiözese auffiel, nämlich über die 1921 erbaute Kapelle des Paulusheims in Bruchsal, wäre noch manches zu sagen.
- 9 Herkommer, Hans: Architektonische und liturgische Gestaltung. In: Krabel, Gerta (Hrsg.): Frauenfriedenskirche. Düsseldorf 1935, 14–16; hier 15
- 10 Frdl. Mitteilung der Tochter des Malers, Uta Gautel, Karlsruhe (05.07.2010). Die Angaben bei Thieme/Becker (a. a. O. 37) sind unzulänglich oder, wie die des Geburtsjahrs, falsch. – Dank auch an Gunter Sauter, Karlsruhe („Galerie 10“).
- 11 Vgl. Simson, Otto von: Das Mittelalter II (= Das hohe Mittelalter). Berlin 1990, 295 (Abb. 305a)
- 12 Vgl. u. a. Werner, Johannes: Zwischen Bauhütte und Bauhaus. Die Beuroner Kunstschule als Wille und Vorstellung. In: Freiburger Diözesan-Archiv 125 (2005), 265–275. – Dass Sutors Figuren, vor allem die frühen, so überaus lang und schmal erscheinen, geht wohl auch auf Beuroner Vorbilder zurück, etwa auf die bekannte „Madonna mit dem Apfel“ (vgl. u. a. Kreitmaier, Josef: Beuroner Kunst. Eine Ausdrucksform der christlichen Mystik. 3. Aufl. Freiburg 1921, T. 31b)

- 13 Schilling, Sabine Maja: Biographische Dokumentation. In: Ewald Mataré, Retrospektive. Das plastische Werk (= Ausstellungskatalog). Köln 1987, 21–55; hier 32f. – Dazu: Mataré, Ewald: Tagebücher. Hrsg. von Hanna Mataré und Franz Müller. Köln 1973, 119f., 122f., 125, 132, 182
- 14 Springer, Peter: Ludwig Gies als Glasmaler und Mosaizist. In: Ludwig Gies. 1887–1966. (= Ausstellungskatalog). Leverkusen/Berlin/Niebuß 1990, 35–44; hier 40–42. – Eines der Bindeglieder stellten auch die „Vereinigten Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff“ in Berlin-Treptow dar; sie zeigten die Figur von Gies in einer ihrer Werbeschriften, führten die Mosaiken für Frankfurt, und zwar sowohl für die Fassade als auch für die Altarwand, aus und hatten früher schon die Figur an der Marienburg ausgebessert. Auch das Chormosaik im evangelischen Teil der Stiftskirche in Neustadt an der Weinstraße, das August Babberger, der Lehrer Sticks, entwarf, ging aus diesen Werkstätten hervor. – Vgl. auch Springer, Peter: Modernisierung einer alten Kunst. Anmerkungen zum Verhältnis von Mosaik, Zeit und Avantgarde. In: Wände aus farbigem Glas. Das Archiv der Firma Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff, Mosaik und Glasmalerei (=Ausstellungskatalog). Berlin 1989, 95–113; frdl. Mitteilung von Prof. Dr. Peter Springer, Berlin (27.06.2010)
- 15 Vgl. die gedruckten Kataloge der jeweiligen Jahre und: Heck, Thomas Leon: Index der Künstlernamen und Abbildungen der Kataloge der Großen (Deutschen) Kunstausstellungen im Haus der Kunst in München von 1937 bis 1999. Tübingen 1999, 221. – Vgl. Schlenker, Ines: Hitler's Salon. The ‚Große Deutsche Kunstausstellung‘ at the Haus der Deutschen Kunst in Munich 1937–1944 (=German Linguistic and Cultural Studies Bd.20). Oxford/Bern/Berlin/Bruxelles/Frankfurt a. M./New York/Wien 2007
- 16 Vgl. Anm. 9
- 17 Vgl. ebd.
- 18 In St. Stephan in Karlsruhe befindet sich noch eine undatierte „Madonna mit Kind“, deren Gewand aus Glasmosaik besteht; vgl. Dewald, Josef: St. Stephan Karlsruhe (= Kleiner Kunstführer Nr. 372). 3. Aufl. Regensburg 1999, Abb. S. 13. – Übrigens hatte Sutor, nach dem für ihn peinlichen politischen Zwischenspiel, einen mächtigen Helfer in Franz Burda, der ihm den ersten Auftrag verschaffte: das Relief für das Grimmelshausen-Gymnasium in seiner Heimatstadt Offenburg (1948). Auf Burdas Betreiben folgten dann noch die Ursula-Säule am selben Ort (1961) und, nicht zu vergessen, das „Bambi“, das seit 1958 alljährlich als Filmpreis verliehen wird.